

Von der Badewanne zum Freiwilligenpool

Autor(en): **Omoregie, Rebecca**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **79 (2004)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit Hilfe von Freiwilligen will die FGZ
ihre Altersdienstleistungen ausbauen

Von der Badewanne zum Freiwilligenpool



Der Alterstreffpunkt der FGZ will Lust
und Lebensfreude vermitteln.

Text: Rebecca Omoregie

Als die Liegenschaften der Familienheim-Genossenschaft Zürich (FGZ) noch über keine eigenen Badezimmer verfügten, konnten die Bewohnerinnen und Bewohner im Waschklokal an der Arbenalstrasse ein Bad nehmen und ihre Wäsche waschen. Damit einem der Nachbar ja nicht beim Baden zuschauen oder einen Einblick in die Schmutzwäsche erhaschen konnte, waren die einzelnen Waschstationen wie Pferdeboxen durch Trennwände geteilt. Mit den Jahren wurden die Wohnungen moderner und die Bewohnerschaft älter. So beschlossen einige engagierte Genossenschaftlerinnen und Genossenschafte

Die meisten Genossenschaften könnten ohne den Einsatz ehrenamtlich tätiger Menschen nicht existieren. Die Familienheim-Genossenschaft Zürich (FGZ) geht gar noch einen Schritt weiter. Um ihre Dienstleistungen für ältere Genossenschafte

Waschräume zu einem «Altersstützpunkt» umzufunktionieren. Von hier aus betreuten sie die betagten Bewohnerinnen und Bewohner, halfen ihnen bei alltäglichen Verrichtungen und besorgten ihnen auf Wunsch die Wäsche.

VOM ASCHENPUTTEL ZUR PRINZESSIN

Was vor rund vierzig Jahren in der ehemaligen Waschküche entstand und auf freiwilliger «Hausfrauenarbeit» basierte, ist heute ein Zentrum mit einem professionellen Betreuungskonzept und sechs Mitarbeitenden, die insgesamt 295 Stellenprozente abdecken.

Kürzlich konnten auch die Räumlichkeiten dem neuen Ansatz gerecht werden: Nach einem Totalumbau wurde «aus der Aschenputtelokalität eine wahre Prinzessinsuite», wie die Leiterin Madeleine Häfeli erfreut feststellt. Sie möchte die hellen, neuen Räumlichkeiten denn auch eher als Alterstreffpunkt verstanden wissen. Aus der Waschküche wurde ein Waschsalon mit moderner Infrastruktur und einem grossen Tisch, an dem die Wäsche zusammengelegt oder während des Waschens geplaudert und Kaffee getrunken werden kann. Neu sind auch die professionelle Küche, eine rollstuhlgängige Toilette und



Aus der ehemaligen Waschküche entstand ein freundlicher Waschsalon, wo auch geplaudert und Kaffee getrunken wird.

In der professionell ausgerüsteten neuen Küche treffen sich die Betagten regelmässig zum gemeinsamen Kochen und Essen. Hier wäre die Hilfe von Freiwilligen sehr willkommen.



eine Bügelecke. So wird der Aufenthaltsraum, seinerseits um einen grosszügigen Gartensitzplatz erweitert, nun nicht mehr zum Wäschestapel, sondern auch wirklich als Treff genutzt. Regelmässig finden hier Stammtische, Teenachmittage, Spiel-, Sing- und Handarbeitstreffen, Gedächtnistrainings oder saisonale Feste statt.

Dies entspricht ganz dem Konzept: «Wir wollen nicht so defizitorientiert arbeiten, sondern vor allem auch Lust und Lebensfreude vermitteln.» Die Betagten möchte Madeleine Häfeli so weit wie möglich in die Aktivitäten einbeziehen und vorhandene Fähigkeiten fördern. Dies verlangt zum Teil auch in den Köpfen der alten Menschen ein Umdenken: «An den Teenachmittagen hatte meine Vorgängerin jeweils vorab zehn Kannen Tee vorbereitet, stets einfach eine Sorte», erinnert sich die Leiterin. Eine ihrer ersten Amtshandlungen war es, die Besucherinnen und Besucher das gewünschte Teearoma selbst auswählen zu lassen und einfach heisses Wasser aufzutischen. «Da hiess es: «Sie müssen doch den Tee für uns aufgiessen.» Die älteren Menschen finden, sie haben Anrecht auf diesen Service.»

HEINZELMÄNNCHEN GESUCHT

Doch die Attraktivität des neuen Treffpunkts hat sich schnell herumgesprochen und nicht wenige Betagte bedauern es, dass dieser meist nur vormittags geöffnet ist. Und das Team ist so in Anspruch genommen, dass ihm leider oft zu wenig Zeit für individuelle Betreuung bleibt. Gerne würden die Mitarbeiterinnen nach dem Einkauf auch einmal länger bei einer Person verweilen oder sie ganz gemütlich auf den Wochenmarkt begleiten. Es

mangelt auch nicht an Ideen, den Alterstreffpunkt zu einem Begegnungsort für Jung und Alt zu machen: mit einem Mittagstisch oder einem Quartiercafé etwa. Doch dafür fehlt leider die Zeit, die Betreuerinnen können sich nur auf die nötigsten Dienstleistungen beschränken.

Genau deshalb suchen sie nun freiwillige Helferinnen und Helfer, die sie unterstützen und ihre Arbeit ergänzen. Die sich Zeit nehmen, mit einer betagten Person einkaufen oder spazieren zu gehen, sie zum Arzt zu begleiten oder auch einfach nur zuzuhören. Für die konkreten Einsatzgebiete möchte sich Madeleine Häfeli ganz nach den Interessen und Möglichkeiten der Freiwilligen richten. «Wenn jemand lieber hier im Treffpunkt bei den Aktivitäten hilft, statt Besuchsdienste zu machen, dann ist uns das auch recht.» Könnte sie zum Beispiel die Leitung des monatlichen Singens abgeben, hätte sie dafür Zeit für anderes.

MAN DARF AUCH NEIN SAGEN

Die Suche nach Freiwilligen entstand nicht nur aus der Not heraus, sondern ist auch eine Auflage der Age Stiftung. Die Stiftung zur Verbesserung der Wohnsituation von älteren Menschen würdigte das Projekt mit einer finanziellen Unterstützung – unter der Bedingung, dass die Genossenschaft ein Konzept zum Einbezug von Freiwilligen erstellt. Für Ursula Weilenmann, die als Co-Präsidentin der Sozialkommission für den Alterstreffpunkt verantwortlich ist, eine willkommene Herausforderung. Ihr, die jahrelang beim Schweizerischen Roten Kreuz in der Freiwilligenarbeit tätig war, ist ein professioneller Umgang mit Freiwilligen ohnehin wichtig. «Die Freiwilli-

genarbeit ist heute nicht mehr wie früher, als man dankbar war, wenn die Frau Pfarrer oder die Frau Doktor ein bisschen helfen kam», erklärt sie. «Freiwillige brauchen Leitlinien und ein klar skizziertes Aufgabengebiet. Wir haben auch ein genaues Anforderungsprofil erstellt. Was nützt es zum Beispiel, wenn jemand einer alten Person nicht zuhören mag oder wenn es ihn in gewissen Situationen eckelt?»

Die freiwilligen Helferinnen und Helfer werden genauso wie die bezahlten Mitarbeitenden an das Betreuungskonzept und die Schweigepflicht gebunden sein und sollten sich für einen regelmässigen Einsatz verpflichten. Dafür erhalten sie eine sorgfältige Einführung, eine schriftliche Vereinbarung, regelmässige Gespräche mit der Leiterin, thematische Weiterbildung, Spesen sowie Versicherungsschutz und werden als Dankeschön jährlich zu einem Ausflug eingeladen. Ausserdem stellt die Genossenschaft ihnen als Nachweis und Anerkennung für ihre Arbeit einen Sozialzeitausweis aus.

Um eine umfassende Betreuung gewährleisten zu können, stellen sich die Verantwortlichen für den Anfang fünf bis zehn freiwillige Personen vor. Mit einem Artikel in der Genossenschaftszeitung und mit Flugblättern haben sie auf ihr Anliegen aufmerksam gemacht. Ob es schwierig sein wird, genügend Freiwillige zu finden, das können sie noch nicht sagen. Sie wollen es ruhig angehen, meinen sie, und allfälligen Interessierten genügend Zeit lassen, sich zu entscheiden.

DAS HELFEN IM BLUT

Eine, die sich bereits heute für den Alterstreff engagiert und sich überlegt, dem Freiwilligen- ▶



Foto: Rebecca Omeregge

Der professionelle Umgang mit freiwilligen Helferinnen und Helfern ist ihnen ein wichtiges Anliegen: Madeleine Häfeli, Leiterin des Alterstreffpunkts, und Ursula Weilenmann, Co-Präsidentin der FGZ-Sozialkommission.

Personen, die sich beim Alterstreffpunkt engagieren möchten oder Genossenschaften, die am Betreuungs- und Freiwilligenkonzept interessiert sind, melden sich bitte unter:

Alterstreffpunkt FGZ
Arbentalstrasse 323
8045 Zürich
Telefon: 01 456 15 45
altersbetreuung@fgz.ch

pool beizutreten, ist Adeline Meyer. Selbst bereits 75, hilft sie regelmässig beim morgendlichen Stammtisch oder beim Kochtreff aus und hat auch schon eine sehbehinderte Frau auf dem Ausflug begleitet. Als der Alterstreffpunkt im Umbau war, bot sie spontan an, man könne sich auch bei ihr treffen. Anderen zu helfen ist für sie nichts Neues: Als Spitex-Mitarbeiterin hat sie sieben Jahre lang MS-Patienten betreut, danach während zehn Jahren ihren alzheimerkranken Mann zu Hause gepflegt. Nachdem ihr Mann gestorben war, fiel Adeline Meyer in ein grosses Loch. Dank ihrem Engagement beim Alterstreff komme

sie wieder unter die Leute und spüre, dass sie noch gebraucht werde. Doch Frau Meyer engagiert sich nicht aus Einsamkeit, sie hat auch früher schon immer geholfen, wo sie nur konnte. Zwanzig Jahre lang führte sie ein kleines Reinigungsunternehmen und spürte sofort, wenn jemand eigentlich nur in den Laden kam, um zu reden. Dafür nahm sie sich immer Zeit, bot spontan an, doch noch für einen Kaffee sitzen zu bleiben – was sich mit der Zeit zu einem regelmässigen Kaffeetreff für ältere Quartierbewohner entwickelte. «Ich habe das einfach im Blut», meint die gutmütige Frau, «die Freude am Helfen.» *wohnenextra*

Eine Brugger Baugenossenschaft betreibt eine «offizielle» Nachbarschaftshilfe

«Jeder kann einmal auf Hilfe angewiesen sein»

Vor zehn Jahren hat die Wohnbaugenossenschaft Brugg-Windisch das Projekt «WBG-Nachbarschaftsdienst» gestartet. Darin engagieren sich freiwillige Helferinnen und Helfer, die den betagten Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern die verschiedensten Dienste leisten. WBG-Vorstandsmitglied Pia Kappeler erzählt, wie sie diese Nachbarschaftshilfe ins Leben gerufen hat.

warum die Frau plötzlich so auffällig ist. Wir haben weiterdiskutiert und bald stand das Thema Nachbarschaftshilfe im Zentrum. Ich bin schon eine, die sich in solchen Dingen gerne exponiert, und deshalb machte ich mich an die Arbeit.

ALLTAGSPROBLEME BEWÄLTIGEN

Am Anfang überlegte ich mir, welche Hilfeleistungen überhaupt notwendig sind. In einer Siedlung, wo vor allem junge Familien leben, wäre dies wohl am ehesten das Kinderhüten. Bei der WBG Brugg-Windisch wohnen jedoch viele ältere Menschen, die ganz andere Bedürfnisse haben. Deshalb war schnell einmal klar, worauf unser Konzept einer Nachbarschaftshilfe ausgerichtet werden sollte: auf die vielen kleinen Alltagsprobleme, die speziell ältere Menschen lösen müssen. Das sind beispielsweise Fahrten zum Arzt oder ins Spital, das Ausfüllen von Formularen oder mühsame Arbeiten im Haushalt wie Bügeln oder Fensterputzen.

Seit ich denken kann, ist es für mich völlig normal, anderen Menschen zu helfen. An diesem Helfersyndrom haben wohl schon meine Eltern gelitten. Das ist natürlich überspitzt formuliert, denn man leidet ja nicht – im Gegenteil. In meiner Familie war es selbstverständlich, Nachbarn, Verwandte und Freunde

in schwierigen Situationen zu unterstützen. Meine Eltern lebten die Hilfe am Mitmenschen einfach vor. Darüber bin ich heute noch froh. Wenn ich miterleben muss, dass vielen Menschen egal ist, wie es dem Nachbarn geht, werde ich richtig wütend. Jeder von uns kann in eine Situation geraten, in der er auf Hilfe angewiesen ist.

NICHT ZU GOTTESLOHN

Der Vorstand der WBG Brugg-Windisch war von Anfang an der Meinung, dass unsere Nachbarschaftshilfe nicht kostenlos sein soll. Erstens sind die meisten Menschen heutzutage so stark im Beruf eingebunden, dass Arbeit zu Gotteslohn kaum mehr verrichtet wird. Auf der anderen Seite ist es für die Betroffenen viel einfacher, Hilfe in Anspruch zu nehmen, wenn sie dafür einen Geldbetrag leisten. Schon kurz nach der Vorstellung des Projekts «WBG-Nachbarschaftsdienst» konnte die Arbeit mit etwa zehn Helferinnen und Helfern starten. Die meisten von ihnen sind übrigens noch immer dabei. Fast alle, die mitmachen, sind Menschen, die ihre Zeit mehr oder weniger frei einteilen können. Darum engagieren sich meist Pensionierte und Familienfrauen. Kürzlich hat sich aber auch ein junger Mann bei uns gemeldet. Das hat mich besonders gefreut.» *Aufgezeichnet von Daniel Krucker*



Foto: Daniel Krucker

«Den Ausschlag gegeben hat ein Gespräch zweier Vorstandsmitglieder bei uns auf der Verwaltung. Das ist etwa zehn Jahre her. Sie unterhielten sich über eine Frau in der Siedlung, die sich offenbar in kurzer Zeit stark verändert hatte. Nach einer Weile mischte ich mich ein und machte die beiden darauf aufmerksam, dass sie sich doch fragen müssten,